# XI. Mutter Klaras Heimgang.

Mutter Klara hatte seit Gründung der Genossenschaft häufig unter schweren Krankheiten gelitten. Ein recht schwankender Gesundheitszustand oder andauernde körperliche Ermüdung, gegen welche ein eiserner Wille unaufhörlich ankämpfen mußte, um den schwachen Körper immer wieder in das Joch ihrer Arbeiten und Sorgen, ihrer Bußübungen und der pünktlichsten Befolgung der klösterlichen Tagesordnung einzuspannen, war für sie eine ständige Gelegenheit heroischer Selbstüberwindung gewesen. Je mehr andere Menschen geneigt sind, auch bei leichtem körperlichen Unwohlsein zuweilen übertriebene Rücksichten auf sich zu nehmen und solche auch von ihrer Umgebung zu fordern, desto mehr vergaß Mutter Klara sich selbst und war nur darauf bedacht, Dienste zu leisten, anstatt Dienste zu fordern. Mit den Jahren hatte ihre Gesundheit sich sogar gebessert und war nicht mehr so häufigen Schwankungen unterworfen gewesen. Da machten sich im Anschwellen der Füße die ersten Anzeichen der letztmaligen Erkrankung (im Juli 1886) bemerkbar; jedoch beachtete sie dieselben wenig. Ihr Geist war lebendig und frisch wie in früheren Jahren, und ihre Arbeitsleistung war, abgesehen von den Visitationsreisen, zu denen sie nicht mehr fähig war, dieselbe geblieben. Über die Tätigkeit der Mutter berichtet eine wohleingeweihte Zeugin:



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Als Stifterin und Generaloberin hatte Mutter Klara eine ganz außerordentliche Aufgabe zu lösen, die sie vollauf in Tätigkeit hielt. Die Sekretärin war, wenigstens die drei ersten Jahrzehnte hindurch, nur in geringem Maße und in ganz untergeordneter Weise an ihrer ausgedehnten Korrespondenz beteiligt. In der späteren Zeit erst ließ Mutter Klara sich darin von Schwester Innozentia mehr Hilfe leisten, die jedoch nie selbständig handelte, sondern nach Anweisung und Beratung mit der Mutter zu Werke ging und ihr alles Schriftliche zur Prüfung vorlegte. Bis zu ihrem Ende aber stand Mutter Klara nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der Tat der Genossenschaft vor; sie kannte die Verhältnisse jedes Hauses, überwachte und leitete das große Ganze, und nichts geschah ohne sie."

Die Schwestern wachten denn auch über das teure Leben wie über das kostbarste Familienkleinod. Obschon sie sich an den Gedanken, die Mutter zu verlieren, nicht gewöhnen konnten, wuchsen doch die Besorgnisse um ihr Leben seit dem Tode der Schwester Theresia. Seit Januar 1891 mußte sie ihrem Brauche entsagen, den gemeinsamen Rosenkranz für die Schwestern vorzubeten. Auch an andern ihr liebgewordenen Andachten konnte sie nicht mehr teilnehmen. Dennoch raffte sie sich immer wieder auf, zweimal sogar zu einer kurzen Reise nach Aachen. Das Frühjahr 1893 brachte jedoch eine merkliche Verschlimmerung ihres Zustandes, die nur von einzelnen besseren Tagen unterbrochen wurde. Eine solche Pause benutzte sie zu einem eigenhändigen längeren Schreiben, welches vom 20. April 1893 datiert ist:

„Meine sehr lieben Schwestern! Es ist wohl an der Zeit, daß ich einige herzliche Dankesworte schreibe für alle Liebe, die Sie mir zum heiligen Osterfeste und zum Geburtstage erwiesen. Der Herr wolle Ihnen alle Liebe und Treue vergelten! Meine lieben Schwestern, bleiben wir treu vereint in unserem Herrn!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Einen Rat möchte ich Ihnen erteilen. Bei allem, was uns vorkommen mag, sprechen wir mit dem Liebesjünger: ‚Es ist der Herr!‘ ‚Es ist der Herr, der dies für mich sendet oder zuläßt, aus seiner Hand will ich es annehmen.‘ — Ferner bei all unserem Tun und Lassen sprechen wir: ‚Herr, was willst du, daß ich tun soll?‘ Und folgen wir seinem heiligen Willen. In dieser Weise werden wir den wahren Frieden finden! Nur Mut und Vertrauen, liebe Kinder! Verzeihen Sie meine Eile und beten Sie treu für Ihre alte Klara vom armen Kinde Jesus.“

Schon wenige Tage später verschlimmerte sich ihr Zustand, so daß es zum 11. Mai 1893 in der Hauschronik heißt:

„Inzwischen verursachte uns der Gesundheitszustand unserer liebsten Mutter große Besorgnis. Sie sah so elend aus, ihr Atem war so kurz und der linke Fuß stark geschwollen. Dabei schleppte sie sich noch immer zu allen Übungen, betete überall vor, und wollte trotz ihrer großen Hinfälligkeit, die sie nur mit ‚müd — müd‘ bezeichnete, von keiner ernstlichen Pflege noch ärztlichen Behandlung etwas wissen.“

Endlich mußte doch der Arzt zu Rate gezogen werden. Er konstatierte große Schwäche des Herzens und verlangte für die Kranke äußerste Ruhe, vieles Liegen, öftere Erfrischung. Daß sie an den gemeinsamen Übungen nicht mehr teilnehmen konnte, hatte Mutter Klara wohl selbst eingesehen, dennoch machte sie sich bei ihrem zarten Gewissen darüber Sorge. Nach Tisch sagte sie einmal zu den Schwestern: „Liebe Schwestern, der Arzt hat befohlen, ich müsse mich notwendigerweise einige Zeit etwas zurückziehen und mich schonen. Sie müssen keinen Anstoß daran nehmen; ich fühle es auch selbst, daß ich nicht mehr so kann. Sie wissen, es ist mir schwer, wo ich immer dabei war; aber ich muß es tun. Nehmen wir es so an, wie der liebe Gott es schickt.“

Noch zu verschiedenen Malen bat sie die Schwestern, keinen Anstoß zu nehmen, denn sie fürchtete, durch die Veränderung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in ihrer Lebensweise kein gutes Beispiel zu geben und dadurch Schaden anzurichten.

Die vollständige Ruhe und gänzliche Fernhaltung jeder geistigen Erregung war aber nur schwer durchzuführen. Mutter Klara erledigte auch jetzt alle wichtigen Geschäfte der Genossenschaft und empfing die Besuche hoher kirchlicher Würdenträger, die im Sommer 1893 sich in Simpelveld einfanden, wie des Msgr. Rinaldini, des damaligen päpstlichen Nuntius im Haag, der in aller Stille in Simpelveld sein 25jähriges Priesterjubiläum feierte, des ehemaligen Nuntius Spolverini und anderer.

Da die Füße immer mehr den Dienst versagten, die Ärzte aber öfteren Aufenthalt in der frischen, gesunden Luft der Anlagen vorgeschrieben hatten, machte die Kranke tagsüber in einem Fahrsessel eine Runde durch den Garten und blieb dann an irgendeinem schattigen Plätzchen längere Zeit hindurch ruhig sitzen. Hier ließ sie sich gewöhnlich von einer Schwester aus einem geistlichen Buche vorlesen. Meistens glich der Auszug in den Garten einem kleinen Triumphzug, wenn die kleinsten unter den Pfleglingen, die „Engelsburger", in Scharen den Fahrsessel umringten und mit hinauszogen. „Dabei strahlten dann alle vor Freude und Glück, der geliebten Mutter Ehre und Liebe zu erweisen, und diese selbst, das Bild der Milde und Güte, nahm mit der ihr eigenen natürlichen Würde die Herzensergüsse der Kinder an, belohnte sie mit dem mütterlichen, fast überirdischen Blick ihrer Augen und beschenkte sie mit eigener Hand." Gewöhnlich zog das ganze junge Volk mit bis zur Haustüre, wo die Mutter aussteigen mußte, und stimmte dann zum Schluß aus voller Brust die „Klarahymne" oder ein anderes beliebtes Lied an, das die Mutter besonders zu rühren pflegte, dessen Refrain in die Worte ausklang: „Wir haben dich lieb! Wir haben dich lieb!"

Durch die sorgfältige Pflege der Schwestern hatten die Kräfte der Mutter langsam sich zu heben begonnen; sie konnte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sogar bei besondern Anlässen Schwestern und Kinder durch ihre Gegenwart trösten und erfreuen. Am 11. November 1893 erschien sie sogar zum Kapitel, um die neugewählte Assistentin, Schwester Innozentia, die an die Stelle der verstorbenen Schwester Liboria trat, zu proklamieren. Noch dreimal nacheinander glaubte sie sich stark genug, das Kapitel mit einer längeren Ansprache abzuhalten. „Für uns aber", so schreibt eine Teilnehmerin, „ging der mit dem Kapitel verbundene Charakter der Buße ganz verloren. Es schien, als versammelten wir uns zu einem Feste. . . . Und ihre lieben, sanften Worte, die sie bis in ihr hohes Alter mit erstaunlicher Gewandtheit zu reden wußte, wie gingen sie zu Herzen!"

So ging das Jahr 1893 glücklich vorüber. Aber eine schwere Erkältung Mutter Klaras Anfang Januar 1894 erfüllte die Schwestern des Mutterhauses wieder mit der größten Besorgnis und ließ für das teure Leben fürchten. Unter dem 8. Januar richtete Schwester Innozentia ein Rundschreiben an die Tochterhäuser, um sie aufs neue zu besondern Gebeten aufzurufen. „Der Arzt erklärte", so teilte sie mit, „es sei die eben herrschende Influenza, doch könne er für den Ausgang der Krankheit nicht stehen, namentlich wegen des hohen Alters unserer liebsten Mutter."

Auch jetzt noch erfüllte Mutter Klara die Pflichten ihres Amtes, soweit nur ihr Schwächezustand es zuließ, und gab wenigstens in allen wichtigen Geschäften die letzte Entscheidung.

In einem Rundschreiben vom 17. Januar 1894, worin den Tochterhäusern die Ernennung der Schwester Innozentia zur Stellvertreterin der Generaloberin mitgeteilt wurde, konnte zur größten Freude der Genossenschaft beigefügt werden, daß im Zustande der Mutter eine erfreuliche Besserung eingetreten sei.

Der 2. Februar 1894 nahte heran, der Tag des goldenen Jubiläums der Genossenschaft, der deshalb von besonderer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bedeutung in den Annalen derselben ist. Tags vorher fand die Beglückwünschung der Mutter durch die Schwestern statt. All die herrlichen Handarbeiten wie die reichlichen Versorgungsstücke für arme Leute, die aus den verschiedenen Häusern zusammengekommen waren, wurden aufgelegt, und die Mutter wohnte im geräumigen Wohnzimmer auf erhöhtem Ehrensitz einem Festakte bei. An diesem Tage traf auch von Rom ein Telegramm ein, in welchem der Heilige Vater der ganzen Genossenschaft sein Lob aussprach und seinen Segen übersandte.

Da nach Vorschrift des Arztes die Mutter das Stockwerk, in dem ihre Zelle lag, nicht verlassen sollte, hatte der Bischof für den Jubiläumstag die Klausur aufgehoben, so daß alle Insassen des Hauses Zutritt zur Mutter haben konnten. Die Freude über diese Vergünstigung war groß, der Jubel der Kinder zumal kannte keine Grenzen. Der Festmorgen begann denn auch schon frühe mit dem Aufzug der ganz Kleinen, die nach der Zelle der würdigen Mutter pilgerten. Es war das für die große Kinderfreundin die höchste Freude des Tages. Eines der kleinsten Wickelkindchen wurde ihr sogar auf ihr Bett gelegt. Alle Klassen der Hausbewohner, bis zu den Hausleuten und Arbeitern, rechneten es sich zur Ehre und Freude an, der Mutter ihre Glückwünsche darbringen zu können.

Die Strapazen dieses Tages wurden glücklich überstanden. Anfang März konnte man sogar aus dem Mutterhause melden, „die Mutter befinde sich so wohl, daß sie dreimal die Woche zum Chor und zur gemeinschaftlichen Rekreation komme". Am Ostersonntag (25. März 1894) konnte sie noch einmal die Schwestern um sich versammeln. Nachmittags ließ sie sich in ihrem Rollstuhl zu den Kindern bringen, die keine größere Freude kannten, als die würdige Mutter wiederzusehen. Es war der letzte frohe Tag, den Schwestern und Kinder mit ihrer verehrten Mutter erlebten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Jahresexerzitien, die mit dem 29. März ihren Anfang nahmen, konnte die Mutter nicht mehr beiwohnen, so sehr sie dies auch gehofft hatte. „Soviel es anging, hielt sie still für sich Retraite und brachte auch noch mit gewohnter Treue ihre Vorsätze zu Papier.“ Als Monatsübung für April war ihr zuteil geworden: „Vorbereitung auf den Tod“. Sie sprach niemand davon, nahm sich aber vor, es den Schwestern zu erzählen, wenn sie den ersten Mai erleben würde, und so tat sie nachher auch.

Als am Schlußtage der Exerzitien (4. April) die Mutter zur Mittagserholung unter den Schwestern erschien, erschraken diese beim Anblick derselben, so auffallend war sie verändert und so leidend ihr Gesichtsausdruck. Sonntags darauf sollte die Erstkommunion der Kinder stattfinden. Trotz ihres schwer leidenden Zustandes ließ es sich Mutter Klara nicht nehmen, persönlich zu den Kindern gebracht zu werden. Noch einmal — es war das letztemal in ihrem Leben — richtete sie an die Erstkommunikantinnen ihre alte Bitte und Mahnung, den Heiland, der zum erstenmal in ihr Herz einkehren würde, doch nie durch eine schwere Sünde zu beleidigen. Es war ein lieblicher und sinnreicher Abschluß eines Lebenswerkes, das fast 60 Jahre lang der Rettung und Beglückung der armen Kinder geweiht war. Mutter Klara sollte die Kinder nicht wiedersehen.

Am 11. April 1894 vollendete sie ihr 79. Lebensjahr. Der Geburtstag der Mutter, sonst ein Freudentag und Familienfest, war diesmal von bangen Ahnungen umdüstert; ihr Zustand wurde immer beängstigender. Am 23. April empfing sie die heiligen Sterbesakramente. Schwester Innozentia berichtet darüber in einem Rundschreiben vom gleichen Tage an die Tochterhäuser:

„Wie unsere liebste Mutter bei all den Prüfungen ihres Lebens sich stets durch vollkommene Gleichförmigkeit mit dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heiligen Willen Gottes auszeichnete, so auch jetzt. Sofort war sie bereit; mit ihrer gewöhnlichen Ruhe und Freundlichkeit nahm sie die Mitteilung an, und als man sie um die Stunde fragte, in welcher die heilige Handlung vollzogen werden sollte, gab sie die einfache Antwort: ‚Wann Sie wollen.‘ . . . Um 11 Uhr heute morgen empfing sie denn die heiligen Sterbesakramente mit einer Innigkeit und Andacht, wie dies nur jene vermögen, die ganz in Gott gegründet sind. Nach Beendigung der heiligen Handlung dankte sie laut dem guten Herrn Pastor und war so lieb und einfach wie ein unschuldiges Kind. . . . Ergeben wir uns denn nach dem Beispiele unserer einzigen Mutter dem heiligen Willen Gottes, wenn es gleich das schwerste Opfer ist, das der Herr von uns fordern kann.“

Nachdem die heiligen Sakramente gespendet waren, versuchte Schwester Innozentia von der Kranken noch zu vernehmen, was man als ihre letzte Anempfehlung den Schwestern sagen könne. Allein alle Versuche dieser Art scheiterten an Mutter Klaras Einfachheit und Demut. Als dann Schwester Innozentia wenigstens um den Segen für alle bat, erwiderte Mutter Klara: „Ich segne sie alle von ganzem Herzen, ich habe alle so lieb, ja, ich segne sie alle! — Sagen Sie den Schwestern, sie möchten recht brav sein; sie wissen schon, was ich wünsche.“ Freundlich lächelnd winkte sie dann den versammelten Schwestern mit beiden Händen zu. Als eine derselben heftig zu weinen anfing, machte sie einen Finger und mahnte sie liebreich, indem sie dieselbe beim Namen rief.

In schwerer Krankheit zeigt sich die Tugend des Menschen in ihrer Echtheit und Wahrheit, aber auch in ihrem Edelgehalt und in ihrem schönsten Glanze. Was Mutter Klara bis dahin gewesen, war sie auch jetzt: kindlich einfach, demütig, vollkommen ergeben in Gottes Willen, „ein harmloses Kind im Schoße Gottes“. Hat das Sterbebett mancher großen Diener und Dienerinnen Gottes etwas Großartiges und Majestätisches an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich, bietet dasselbe nach dem Drama des Lebens zuweilen ein herrliches Lichtbild, schon von den Strahlen des Jenseits beleuchtet und erhellt, so ist bei Mutter Klara alles schlicht und einfach, ganz angemessen ihrem Leben und ihrer Eigenart. Was sie innerlich fühlte und dachte, hielt sie im Herzen verborgen. Was sie aber nicht verbergen konnte, war die Tugend, die aus ihrem ganzen Tun und Lassen hervorschimmerte und ihr wie zur zweiten Natur geworden war. Über ihre Schmerzen und Leiden kam nie eine Klage von ihren Lippen. Sie dachte nicht an sich selbst, wußte nicht einmal, daß ihre Füße stark angeschwollen waren. Dagegen war sie voll der zartesten Aufmerksamkeit für ihre Umgebung. Sie wollte nicht zugeben, daß eine Schwester des Schlafes beraubt werde, um bei ihr zu wachen. Als dies in den letzten Tagen dennoch geschah, setzte sich die wachende Schwester so, daß sie die Kranke im Auge behielt, ohne von dieser gesehen zu werden. So war sie äußerst anspruchslos und auf alle Weise darauf bedacht, andern die geringste Mühe zu ersparen. Hatte sie nachts die Krankenwärterin rufen müssen, was in der ganzen Zeit höchstens zwei- bis dreimal vorkam, so entschuldigte sie sich andern Tags, indem sie mit großem Bedauern sagte: „Kind, ich habe Sie auch wieder gestört diese Nacht.“

Für die Schwestern, welche Mutter Klara besuchten, zeigte sie die liebevollste Teilnahme und reges Interesse und war in ihrer Gegenwart kindlich fröhlich und unbefangen. Schwester Hubertina, eine Laienschwester, die das Gas anzuzünden hatte, wurde jeden Abend, wenn sie in das Krankenzimmer trat, mit der Frage begrüßt: „Schwester Hubertina, wie geht es?“ Als Schwester Johann Baptist einmal scherzweise dazu sagte: „Die wird immer gefragt: ‚Wie geht es?‘ Ich werde nie gefragt“, erwiderte die Mutter, zu Schwester Hubertina gewandt: „Ja, wir kennen uns.“ Sie wußte, daß die gute Schwester oft gedrückt war und daß sie eben damals noch Leid und Sorge um

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihren kranken Vater hatte. Mit der größten Teilnahme erkundigte sich die Mutter immer wieder nach dem Kranken und tröstete die Schwester. Eines Abends, als Schwester Hubertina wieder in das Zimmer trat, rief die Mutter sie herbei und sagte ihr: „Ich hab' auch was für Sie, einen Brief; kommen Sie, ich lese Ihnen denselben vor." Dann las die Kranke, vor Freude strahlend, daß der Vater besser sei; im Sessel sitzend, habe er schon ein Pfeifchen geraucht usw. „Sehen Sie", fügte sie zum Schlusse bei, „Sie machen sich so viele Sorge; werfen Sie alle Ihre Sorge auf den Herrn; er wird weiterhelfen."

Dem heiligen Willen Gottes sich gänzlich unterwerfend und auf jeden eigenen Wunsch verzichtend, wollte Mutter Klara auch nicht dem ihr zu wiederholten Malen vorgetragenen Gedanken zustimmen, eine neuntägige Andacht zu Ehren des sel. Gerard Majella zu halten, um durch seine Fürbitte eine wunderbare Heilung zu erlangen. Als ihr wieder einmal eine Schwester noch eindringlicher als sonst denselben Gedanken nahelegte, erwiderte sie ablenkend und dabei scherzend und freundlich lächelnd: „Ich hab' was vom Damiänchen (Schwester Damiana) gelernt; ich kann jetzt den Ofen anmachen: zuerst kommen Späne darauf, dann Armenhölzchen (Reisig) und dann kleine Kohlen." — Die Schwester wußte jetzt, daß sie mit der Novene ihr Glück nicht mehr zu versuchen brauchte.

Gegen Ende April kam ein bekannter Aachener Arzt, Dr. Hommelsheim, nach Simpelveld, um Mutter Klara zu besuchen. Nach Aachen zurückgekehrt, erzählte er den Schwestern im Kloster zu Burtscheid, daß er die würdige Mutter im Sessel sitzend angetroffen habe. Um sich ein Urteil über ihren Zustand bilden zu können, habe er sie etwas untersuchen wollen, was sie jedoch nicht zugelassen, indem sie meinte, es sei nicht mehr nötig, und sie wolle auch keine Arznei mehr verschrieben haben. Dann habe sie sich mit einem Interesse und mit einer Ruhe, als wenn ihr nichts fehle, über seine Romreise erkundigt, von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welcher er erst kürzlich zurückgekehrt war. Sie habe von allem gesprochen, als wenn sie selbst schon dagewesen wäre. Er drückte dann sein Staunen aus über diese Gleichmütigkeit angesichts des Todes und war davon höchst erbaut.

Als die Schmerzen der Krankheit mit der quälenden Atemnot immer zunahmen und die Auflösung voranschritt, verrichtete Mutter Klara immer noch ihre geistlichen Übungen mit großer Regelmäßigkeit und Andacht und ließ sich auch aus Erbauungsbüchern vorlesen. Die heilige Kommunion wollte sie nur nüchtern empfangen und bereitete sich auf dieselbe immer lange und mit großer Gewissenhaftigkeit vor. Voll von Aufmerksamkeit und Liebe für ihre Umgebung, vergaß sie auch diejenigen nicht, die nicht mehr zu ihr kommen konnten. Sie sandte ihnen oftmals freundliche Grüße. In ihrer Ergebung und kindlichen Heiterkeit war sie unwandelbar. „Kein Wort der Klage", wurde damals von ihr berichtet, „keine Silbe des Unbehagens kann man wahrnehmen, nur Frieden, Liebe, Dank gegen alle, die um sie sein müssen." Den Rosenkranz und die Josephslitanei ließ sich Mutter Klara am Nachmittag vorbeten, jedoch so, daß sie alle Worte vernehmlich mitsprach, zuweilen selbst ein verkehrtes Wort berichtigte. Ihr Geist war frisch und lebhaft wie vor 50 Jahren. „Nie wird die betreffende Schwester", so schreibt die Vorbeterin, „den Ausdruck von Sammlung und Andacht vergessen, mit welchem die todkranke Mutter diese Gebete verrichtete."

Der 8. Mai war angebrochen. Die Schwestern hielten während dieses Monats ihre Morgenbetrachtung über die einzelnen Worte des herrlichen Gebetchens zu Maria „Gegrüßet seist du, Königin" nach den handschriftlichen Aufzeichnungen Mutter Klaras. Auf den 8. Mai traf gerade wie vor 46 Jahren, da die Mutter zuerst diese Betrachtung gegeben, das Wort der Sehnsucht: „Und nach diesem Elende zeige uns Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes." Damals, im Mai 1848, hatte die Mutter geschrieben:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Da ringt nun die Seele und sehnt sich immer nach ihrem Herrn, denn es fällt ihr schwer, daß er so verborgen ist, daß sie nicht mehr ihn erkennt und sieht. In diesem Sehnen aber wendet sie ihre Blicke nach oben, denn sie weiß, dort nur wird sie ihren Herrn sehen, wie er ist; sie seufzt auf zu Maria, der Himmelspforte: ‚Zeige du nach diesem Elende uns Jesum.‘ . . . Ja, Maria kann uns jetzt schon die gebenedeite Frucht ihres Leibes zeigen; was wird es aber dereinst sein, wenn wir die Augen des Leibes auf immer schließen für diese Welt, und in dem Augenblicke, wo alle Umstehenden sagen: ‚Die Augen sind gebrochen‘, Maria uns zuruft: ‚Siehe da deinen Herrn und deinen Gott, an den du geglaubt, auf den du gehofft, den du geliebt, nach dem du so lange dich gesehnt hast‘? O, welche Wonne das sein wird, hat kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, ist noch in keines Menschen Herz gestiegen! Seele, wünschest du nicht auch, dieses unermeßlichen Glückes teilhaftig zu werden? So rufe zu Maria: ‚Zeige uns Jesum!‘ Rufe täglich, stündlich: ‚Zeige uns Jesum!‘ und auch dir wird diese Gnade werden.“

Diese Sehnsucht nach Jesus, den Mutter Klara auf Erden über alles geliebt, für den allein sie gelebt, gearbeitet, gekämpft und gelitten, sollte nun für sie in Erfüllung gehen. Der Morgen des 8. Mai 1894 zeigte nichts Außergewöhnliches; sie empfing alle ruhig und heiter und sah die einlaufenden Briefe durch, aus denen sie oft genug die Befürchtungen der Schwestern und ihren Schmerz über den drohenden Verlust der Mutter herauslas. Auf ihr wiederholtes Fragen nach dem Befinden des Pastors Merkelbagh von Simpelveld mußte man ihr mitteilen, daß er an demselben Morgen gegen 4 Uhr seinen Leiden erlegen sei. Sie beauftragte sofort Schwester Innozentia, in der ganzen Genossenschaft Gebete für seine Seelenruhe anzuordnen; das Rundschreiben benutzte diese, um über den Zustand der Mutter einiges mitzuteilen:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Leider geht es nicht gut, d. h. nach menschlicher Ansicht. Der Atem ist wieder so kurz, die Schwäche nimmt täglich zu, so daß man dem teuren Leben nicht mehr viel geben kann. Die liebe, beste Mutter ist aber ganz geistesfrisch, so freundlich und liebenswürdig wie immer, noch mehr, muß man sagen. ‚Herzliche Grüße an alle', sagte sie mir öfter in den letzten Tagen. Sie fragt selten etwas, gewöhnlich nur: ‚Geht's gut? Sind die Schwestern brav?'"

Während Schwester Innozentia das Rundschreiben besorgte, hielt Mutter Klara ihre geistliche Lesung. Nachdem zuerst eine Betrachtung aus dem „Monat Mariä" des P. Beckx S. J. vorgelesen war, kam eine andere geistliche Schrift an die Reihe, in welcher das Gebet der Madame Elisabeth, der heldenmütigen Schwester Ludwigs XVI., vorkam:

„Was wird mir heute widerfahren, o mein Gott? Ich weiß es nicht, aber was immer geschehe, ich weiß, daß mir nichts widerfahren wird, was du nicht von Ewigkeit her angeordnet und beschlossen oder zugelassen hast. Das genügt mir, Herr, das genügt mir!"

Mit leuchtendem Blick folgte die Mutter diesen Worten. So sei es recht, meinte sie, so wolle auch sie. Als die Sekretärin gegen 3 Uhr in das Krankenzimmer trat, traf sie Mutter Klara in einer Lebensbeschreibung der hl. Katharina von Siena lesend. Das ungezwungene Gespräch, das sich mit ihr entspann, lenkte Mutter Klara zum Schlusse auf das Fest des Tages, die Erscheinung des hl. Michael, wobei die Mutter gern und lange verweilte.

Als die Sekretärin sich dann entfernt hatte, um die einlaufende Korrespondenz zu holen, wollte Mutter Klara aus dem Bett aufstehen und ihren gewöhnlichen Nachmittagssitz im Lehnstuhl aufsuchen. Es war etwas nach 3 Uhr. Das Aufstehen kostete Mühe, und nur schwer wankte sie, gestützt auf den Arm der Schwester Johann Baptist, ihrem Sessel zu. Hier

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte sie kaum Platz genommen, als sie plötzlich in die Züge griff. Schwester Johann Baptist nahm das Kruzifix von der Wand und legte es der Mutter in die gefalteten Hände. Gleichzeitig hatte sie die Schwestern aus der Nähe herbeigerufen und sprach der Mutter Stoßgebete vor. Betend und weinend knieten die übrigen um die Sterbende. Etwa eine Viertelstunde saß die Mutter, den Mund halb geöffnet, schwer atmend, die Hände fest ineinandergeschlungen wie beim Gebet. Schwester Innozentia neben ihr hielt die Sterbekerze. Noch einige Male atmete die Mutter tief auf, dann wandte sie den Kopf zur Seite. Sie hatte ausgelitten. Schwester Mechtildis, seit 40 Jahren ihre treue Pflegerin in kranken Tagen, drückte ihr die Augen zu. Kurz darauf trat der Priester, der herbeigerufen war, in ihr Sterbezimmer.

Die Leiche wurde unter Palmen und Blumen aufgebahrt und mit dem goldenen Kränzchen der Profession geschmückt. Sie lag in majestätischer Ruhe und Hoheit, bedeckt von der Blässe des Todes, aber „schön wie im Leben". Kein Zeichen von Verwesung; jede Anschwellung war verschwunden, zur Verwunderung der Ärzte. Schwester Innozentia sagt darüber in ihrem Bericht vom 15. Mai 1894:

„Die liebe Mutter lag in ihrer sterblichen Hülle wie verklärt da und wurde immer schöner, so daß man fast hätte glauben mögen, sie schlafe nur. Weder in der Sterbezelle, noch im Leichenzimmer, noch sonstwo konnte man den geringsten Leichengeruch bemerken; so rein wie im Leben, so auch im Tode! Auffallend besonders nach einer Krankheit, die naturgemäß das Gegenteil zur Folge haben mußte. Dem Herrn sei Dank dafür, der dadurch schon anfing, seine Dienerin zu verherrlichen!"

Der Zudrang zur Leiche war ein außerordentlicher. Bis zu ihrer Übertragung in die Kirche war der Saal mit Betenden angefüllt. Fortwährend wurden Rosenkränze, Bilder u. dgl.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an die Leiche angerührt. Die vom Schmerz überwältigten Schwestern küßten noch einmal die Hände, welche sie so oft gesegnet hatten, und konnten sich nur schwer von der Leiche der Mutter trennen. Auch von Aachen kamen zahlreiche Teilnehmende, um die sterbliche Hülle der Entschlafenen noch einmal zu sehen. So ging es drei Tage lang; auch während der Nächte wurde das Leichenzimmer nicht leer: Schwestern und Kinder lösten sich ab im Gebete.

Am Freitag, den 11. Mai, in der Frühe fand die feierliche Beerdigung auf dem schönen Friedhofe des Hauses Loreto statt. Der dem Hause so sehr befreundete Nuntius Spolverini war eigens dazu erschienen; der Bischof von Roermond hatte an seiner Stelle einen Domherrn gesandt; 35 Priester folgten der Leiche; die verschiedenen Ordensgenossenschaften, Franziskaner, Redemptoristen, Oblaten usw., waren vertreten; von Aachen hatten sich viele angesehene Laien eingefunden. Den schönsten Schmuck des Leichenzuges aber bildeten die 100 armen Pflegekinder, die trauernd vorauszogen, gefolgt von den 80 Pensionärinnen — ein lebendiges Denkmal dessen, was die tote Mutter im Leben gewollt und gewirkt hatte. Ein Zeitungsbericht im „Aachener Sonntagsblatt" vom 27. Mai 1894 bezeichnete dieses Leichenbegängnis nach eingehender Schilderung des großartigen Verlaufes als „eine erhebende Kundgebung der Liebe und Dankbarkeit gegen die Dahingeschiedene und die von ihr gegründete Kongregation".

Der Verlust, den die Genossenschaft durch den Tod ihrer Stifterin erlitten, war unersetzlich. Ein großer Trost für die Schwestern aber lag darin, daß die Genossenschaft beim Tode der Mutter fest begründet dastand und innerlich durch das Band der Liebe und Eintracht und durch regen Eifer ein geschlossenes Ganzes bildete, das auch die berechtigte Hoffnung einer gedeihlichen Weiterentwicklung in sich trug. Ergreifend schön war das Bild der lieben Heimgegangenen in manchen



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Trostschreiben gezeichnet, welche in jenen Tagen dem Mutterhause von Kirchenfürsten, angesehenen Geistlichen des Welt- und Ordensklerus und bedeutenden Laien zugingen. Sie zeigten, wie tief der Eindruck war, den diejenigen von dem ganzen Wesen Mutter Klaras empfangen hatten, denen es vergönnt gewesen war, auch nur zeitweilig unter dem Einfluß ihrer außerordentlichen und doch so schlichten Persönlichkeit gestanden zu haben.

Am tiefsten und treuesten aber lebte das Bild der selig Entschlafenen in den Herzen derjenigen, denen sie Mutter gewesen war und die mit dem festesten Vertrauen annahmen, was der eigene Oberhirte, Bischof Franziskus Boermans von Roermond, in seinem so schönen Beileidsbrief meinte, „daß sie (Mutter Klara) beim Verlassen ihrer armen Zelle im Hause Loreto in Simpelveld unmittelbar von ihrem göttlichen Bräutigam zur ewigen Hochzeit zugelassen sein werde".

Was Wunder, wenn das Andenken der verstorbenen Stifterin in des Wortes vollster Bedeutung von ihren Töchtern „heilig" gehalten wurde, und daß sehr bald ein heißes Verlangen sich offenbarte, die Kirche möge in nicht allzu ferner Zeit der hochverehrten Mutter die Ehre der Altäre zuerkennen.

Lebhafter denn je flammte dieser Wunsch auf, als vor einem Dezennium erstmalig von berufener Feder das Bild der verklärten Stifterin in einer ausführlichen Biographie weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurde und so auch erneut vor Geist und Herzen ihrer Töchter erstand. Vor allem wurde dieses Werk auch jener Generation der Genossenschaft eine unerschöpfliche Fundgrube heiliger Begeisterung und innigster Anregung, welche die Mutter nicht mehr gekannt und die bis dahin nur gelebt hatte von den „Erinnerungen" der immer geringer werdenden Zahl derjenigen, welche aus jener Zeit erzählen konnten, „als die Mutter noch lebte".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In unsern Tagen nun beginnt sich zu erfüllen, was die einen so lange ersehnt, die andern, besonders nach dem Erscheinen der ersten Biographie, so stürmisch begehrt, alle so innig von Gott erfleht haben: der Seligsprechungsprozeß Mutter Klaras.

Bereits 1916 wurde der bischöfliche Informationsprozeß aufgenommen. Durch ihre Beauftragten hat die Heilige Kirche mit größter Sorgfalt Linie um Linie, Zug um Zug aus dem Leben ihrer großen und doch so ungemein schlichten Tochter gesammelt, um jene gesegnete Stunde vorzubereiten, wo sie all ihren Kindern Mutter Klara Fey, vor allem aber der Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesus ihre heißgeliebte Stifterin wiedergibt zu noch reicherem, schönerem Wirken, geschmückt mit der Gloriole der Seligen.

Die einleitenden Akten gingen Ostern 1924 nach Rom ab, wo die Ritenkongregation sich schon mit denselben beschäftigt. Die Berichte über auffallende Gebetserhörungen mehren sich in der letzten Zeit, weshalb man hoffen darf, daß die Stunde in nicht allzu großer Ferne liegt, wo Mutter Klara als Selige verehrt und angerufen werden darf.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf